

DEUSCHTUM UND AUSLAND
STUDIEN ZUM AUSLANDDEUSCHTUM UND ZUR AUSLANDKULTUR
HERAUSGEGEBEN VON GEORG SCHREIBER

26/27. HEFT

**DIE JUNGEN DEUTSCHEN
SPRACHINSELN IN GALIZIEN**

EIN BEITRAG ZUR METHODE DER SPRACHINSELFORSCHUNG

VON

ING. WALTER KUHN IN BIELITZ

MIT EINEM VORWORTE VON

UNIV.-PROF. DR. EDUARD WINTER IN PRAG

*Schriftenreihe der Forschungsstelle für Auslandsdeutschum
und Auslandkunde, E. V., Münster i. W.*

MÜNSTER IN WESTFALEN
ASCENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

6
**DIE JUNGEN
DEUTSCHEN SPRACHINSELN
IN GALIZIEN**

EIN BEITRAG ZUR
METHODE DER SPRACHINSELFORSCHUNG

VON

ING. WALTER KUHN
BIELITZ

MIT EINEM VORWORTE VON

UNIV.-PROF. DR. EDUARD WINTER IN PRAG

1 9  3 0

MÜNSTER IN WESTFALEN
ASCENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

Inhalt.

	Seite
Vorwort von Dr. Eduard Winter	V
I. Zur Einführung	1
II. Die Umwelt	10
1. Galizien vor 1772	12
2. Die mittelalterliche deutsche Kolonisation	21
3. Die Juden in Galizien	22
4. Polen und Ukrainer nach 1772	26
III. Die Besiedlung	26
1. Die räumliche Verteilung der Siedlungen	42
2. Die Herkunft der Siedler; Pfälzer und Deutschböhmen	51
3. Die Jahre des Sprachinselwerdens	59
4. Die Tochttersiedlungen	65
5. Die Einsiedelung in slavische Dörfer	72
6. Die Einwanderung in die Städte	77
IV. Wirtschaft	77
1. Allgemeines	79
2. Der Einfluß der Deutschen auf die Slaven in Landwirtschaft und Hausbau	82
3. Erbrecht und soziale Gliederung	87
4. Handwerk	94
5. Die Gutsparzellen	95
6. Der gegenwärtige Stand der Landwirtschaft	100
V. Bevölkerungsbewegung	100
1. Gesundheitliche Verhältnisse	102
2. Natürliche Bevölkerungsbewegung	111
3. Auswanderung	122
4. Die Zahl der Deutschen in Galizien	128
VI. Religiöse und nationale Verhältnisse	128
1. Religiosität; Katholiken und Protestanten	134
2. Stellung zum slavischen Bauern	140
3. Gesindwesen	144
4. Stellung gegenüber den Juden	147
5. Stellung zur polnischen Stadtkultur	158
6. Sprache und Ehegemeinschaft	170
7. Zusammenfassung: der Einfluß der früheren Geschichte Galiziens auf die jungen deutschen Siedlungen	175
8. Zusammenfassung: Pfälzer und Deutschböhmen	183
VII. Nationale Organisation	183
1. Kirche und Schule vor 1903	195
2. Der Aufbau der bodenständigen Intelligenz	209
3. Der Aufbau der völkischen Organisation	220
4. Die gegenwärtige Lage	228
5. Erfordernisse der Zukunft	233
VIII. Schrifttumsverzeichnis	239
Ortschaftsverzeichnis	Anhang
Siedlungskarte 1:500 000	Anhang
Erläuterungen zur Siedlungskarte	Anhang

Verzeichnis der Textkarten.

	Seite
1. Die Kulturgrenzen der deutschen Kolonisationen in Galizien	16
2. Die natürlichen Gruppen der deutschen Siedlungen in Galizien	32
3. Ursprungsorte der Josefsberger Sprachinsel	48
4. Ursprungsorte der Machliniecer und Felzienthaler Sprachinsel	56
5. Herkunftsorte der Ansiedler von Bredtheim	64

Verzeichnis der Tabellen.

	Seite
1. Die Typen der jungen deutschen Sprachinseln in Galizien	4
2. Verteilung der josefinischen Siedlungen Galiziens nach natürlichen Gruppen und Größenordnung	30
3. Verteilung der jungen deutschen Siedlungen Galiziens nach natürlichen Gruppen, Entstehungszeit und stammlicher Zugehörigkeit	34—35
4. Übersicht der jungen deutschen Siedlungen in Galizien	38—41
5. Die Einsiedlungen der Evangelischen in den slavischen Dörfern Galiziens	68
6. Grundbesitzverhältnisse der jungen deutschen Siedlungen in Galizien (Typen)	86
7. Die zahlenmäßige Entwicklung der Deutschen in Galizien	123
8. Deutsche und slavische Volksschulen in Galizien 1790 und 1800	186
9. Entwicklung des evangelischen Privatschulwesens in Galizien (einschließlich Biala)	192
10. Besucher höherer Schulen aus den jungen evangelischen Siedlungen Galiziens seit 1850, nebst Vergleichszahlen	199
11. Kirchliche und nationale Verhältnisse der jungen deutsch-katholischen Kolonien in Galizien	218—19

I. Zur Einführung.

Das Schrifttum über die Deutschen in Galizien (Kleinpolen) ist schon heute ein ziemlich reichhaltiges. Freilich nicht, wenn man es mit der Literatur einer der alten Sprachinseln, wie Siebenbürgen oder die Zips, vergleicht. Aber unter den jungen deutschen Siedlungsgebieten dürfen sich die galizischen den bestbekanntesten ruhig an die Seite stellen und übertreffen andere, wie die Kongreßpolens oder Wolhyniens, um ein Vielfaches. Dabei ist hier die Geschichtschreibung und die Teilnahme des Mutterlandes nicht erst nach dem Kriege wachgeworden, wie sonst fast überall im Osten, sondern gerade die Hauptwerke zur Kenntnis des Deutschtums sind vor dem Kriege entstanden: die zahlreichen Arbeiten von Kaindl, die in seiner dreibändigen „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern“ gipfeln, das Buch von Kesselring „Die evangelischen Siedlungen Galiziens im josephinischen bis franziszeischen Zeitalter“ und die Arbeiten von Josef Schmidt; dazu während des Krieges das Büchlein von Pfarrer Zöckler „Das Deutschtum in Galizien“.

Wenn nun das vorliegende Buch seinen Vorgängern an die Seite tritt, so bedarf es eines Hinweises auf seine Eigenart. Alle die eben genannten Werke zielen vornehmlich auf zwei Gebiete im Leben des galizischen Deutschtums: auf die Einwanderung einerseits (Kaindl und Kesselring) und das moderne kulturelle und politische Leben andererseits (Schmidt und Zöckler). Es sind also bisher vor allem die Willensmächte und ihre Leistungen Gegenstand der Darstellung gewesen, seien es nun die landfremden der österreichischen Regierung unter Josef II. oder die bodenständigen, die sich seit der Jahrhundertwende zu regen begannen. Zugleich sind es jene Kräfte, deren Wirksamkeit von einer regen Erzeugung geschriebenen oder gedruckten Quellenmaterials begleitet wird, wie sie einerseits die Akten der österreichischen Kanzleien und der galizischen evangelischen Superintendentur, andererseits die Zeitungen, Jahresberichte, Flugblätter usw. der modernen kulturellen Organisationen darstellen. Diese *schrift-*

lichen Quellen waren die hauptsächlichsten Grundlagen der bisherigen Werke über das Deutschtum Galiziens. D. h., es wurde die im Mutterlande ausgebildete und bewährte *Methode der historischen Forschung* auf das Sprachinselngebiet angewendet.

Das vorliegende Buch ist dagegen nur in beschränktem Maße ein historisches. Es hat sich zum Ziele gesetzt, ein Lebensbild der jungen deutschen Sprachinseln Galiziens zu entwerfen, das nicht so sehr auf die eben erwähnten mehr feiertäglichen Kapitel Rücksicht nimmt, sondern den galizischen Kolonisten in seinem Alltagsgewande darstellen soll, in seiner Arbeit, seiner Wirtschaft, in seiner Haltung gegenüber dem Slaven, in seiner religiösen Art, in seinen Wanderungen im Lande und aus dem Lande. Dabei ist das Hauptgewicht immer auf die beharrenden Kräfte seines Wesens gelegt, die unbewußt und naturhaft in ihm wirken. Die Schöpfungen der Willensmächte, die Organisationsformen, sind knapper behandelt und politische Fragen nur gestreift.

Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, daß die jungen Siedlungen Galiziens, wie alle jungen Sprachinselngebiete, geschichtslos im westlichen Sinne sind und das Schwergewicht des Geschehens bei ihnen in den biologischen Vorgängen liegt. Bei deren Erfassung kommen als Quellen weit weniger die Akten in Betracht als die *mündliche Überlieferung* und die Aufnahme des gegenwärtigen Bestandes. Damit tritt die historische Methode zurück zugunsten der *volkskundlichen und statistischen*.

Dem Leitgedanken entspricht die Anordnung des Stoffes nach Lebensgebieten. Freilich ist es nicht möglich, das Dasein des galizischen Bauern in eine Anzahl säuberlich geschiedener, voneinander unabhängiger Kapitel aufzulösen. Dazu ist das Leben ein viel zu unsystematisches Ding. Darum werden Verweisungen nach vorwärts und rückwärts des öfteren nötig. Manchmal widerstreiten einander die Forderungen, daß die Gliederung zugleich logisch und organisch sein soll, wobei Besonderheiten des Sprachinsellebens mit hereinspielen. So gehörte der Abschnitt über das Gesindewesen logisch eigentlich zum Kapitel „Wirtschaft“. Da aber die Dienstboten in den galizischen Kolonien hauptsächlich Slaven sind und dadurch das Gesindewesen seine besondere Färbung erhält, ist es organisch unter „Religiöse und nationale Verhältnisse“ zu behandeln und dorthin eingereiht. Systematische Gesichtspunkte wieder machten es nötig, die Zusammenfassung

„Pfälzer und Deutschböhmern“ ebenfalls unter den „Nationalen Verhältnissen“ vorzunehmen, obwohl damit den späteren Abschnitten vorgegriffen werden muß.

Das junge Deutschtum Galiziens ist durchaus kein einheitliches Gebilde. Allerlei Unterschiede trennen es in kleinere Teile. Da ist es zunächst die *Religion*, welche die Kolonisten in die drei Gruppen der Katholiken, Evangelischen (Lutheraner und Reformierte) und Mennoniten scheidet, ferner die *Stammeszugehörigkeit*, welche die beiden großen Gruppen der Südwestdeutschen und der Deutschböhmern trennt, daneben stehen als dritte kleinere die neu eingewanderten Schlesier. Zu diesen Unterschieden, die von den Eingewanderten aus der *Heimat* mitgebracht und bewahrt wurden, kommen nun die durch die neue *Umwelt* bedingten. Es ist für die Entwicklung einer Kolonie von entscheidender Bedeutung, ob sie im polnischen oder ruthenischen Sprachgebiet, im Gebirge oder in der Ebene liegt. Bei den südwestdeutschen Dörfern, die hier unter dem Sammelnamen „Pfälzer“ zusammengefaßt werden, ist es weiter wesentlich, ob sie in der ersten Besiedlungszeit unter Mithilfe der staatlichen Behörden begründet wurden (*Stammsiedlungen*) oder späterhin vom Bevölkerungsüberschuß dieser ursprünglichen Kolonien auf neuem Lande angelegt wurden (*Tochtersiedlungen*). Bei den Deutschböhmern gab es in Galizien keine staatliche Ansiedlung, daher ist hier der Unterschied zwischen primärer und sekundärer Siedlung nicht so groß. Bei beiden Stämmen aber ist es wichtig, ob die deutsche Kolonie ein selbständiges Gemeinwesen bildet, das von Deutschen angelegt ist und zumindest anfangs rein deutsch war, oder ob die Deutschen in einem ursprünglich reinslavischen Dorfe auf angekauften Wirtschaften zwischen den Andersnationalen wohnen (*Einsiedlung*). Neben diese Hauptunterschiede treten noch viele andere, wie größere oder geringere Entfernung der Stadt, Verkehrsverhältnisse, Einfluß örtlicher Führerpersönlichkeiten usw. Alle diese Grenzlinien durchkreuzen einander, so daß ihre wechselseitige Kombination die mannigfachsten Spielarten galizischen Sprachinseldeutschtums ergibt, das Bild im Wandern oft von Dorf zu Dorf wechselt.

Tabelle 1 versucht einen teilweisen Überblick über diese Mannigfaltigkeit zu geben, indem sie die einzelnen Unterscheidungen miteinander verbindet und für die so umrissenen Dörfer-

innerhalb	außerhalb		Unterschiede der Umwelt		Unterschied der Entstehung		Unterschiede der Herkunft					
	des Kerngebietes der mittelalterlichen deutschen Kolonisation											
	polnisches Volksgebiet										ukrainisches Volksgebiet	
	Ebene	Gebirge									Ebene	Gebirge
		ukrain. Volksgebiet und polnischer städtischer Einfluß			Stammstedlg.	Stammstedlg.	Protestanten	Mennoniten	Katholiken	Schlesier		
					Tochterstedl.	Engelsberg	Pfälzer		Deutsch-böhmen	Mallmannsthal		
					Stammstedlg.	Bandrów			Ludwikówka			
					Tochterstedl.	Engelsberg			Wolcze			
					Stammstedlg.	Brigidau			Königsau	Neutitschein		
					Tochterstedl.	Bredheim			Michalówka			
					Stammstedlg.	Dornfeld			Neudorf b. Sambor	Korost		
					Tochterstedl.	Baginsberg			Krzywulanka			
					Stammstedlg.	—			—	Zabnica		
					Stammstedlg.	Hohenbach			Schönanger	Preppendorf		
					Tochterstedl.	Goleszów			Kozjarna			
					Stammstedlg.	Neu Gawłów			Wiesendorf			
					Tochterstedl.	Grodzkie			—			

Tabelle 1: Die Typen der jungen deutschen Sprachinseln in Galizien

gruppen Beispiele nennt. Nicht für alle Merkmalsverbindungen gibt es natürlich Vertreter.

In dieser vielfältigen Gliederung liegt eine der Eigenarten der deutschen Sprachinseln Galiziens, die sie von anderen Siedlungsgebieten unterscheidet. In ihr ist auch ein guter Teil der Problematik dieses Stammes beschlossen. Es ist klar, daß die Darstellung allen daraus sich ergebenden Fragen nachzugehen hat. Wenn auch in der Mannigfaltigkeit der Typen eine Erschwerung für die Forschung liegt, die sich bestreben muß, aus der Summe der Einzel Tatsachen ein Gesamtbild des Deutschtums zu gewinnen, so ergibt eben diese Vielgestaltigkeit auch wertvolle Vergleichsmöglichkeiten. Zwei unter diesen sind im weiteren besonders hervorgehoben und bilden Leitgedanken des Buches, die in fast allen Abschnitten wiederkehren: 1. der Unterschied in der *Umwelt* zwischen Polen und Ukrainern, sowie nach der Vorgeschichte des Landes, insbesondere nach den Wirkungen der ersten deutschen Kolonisation; 2. der Unterschied in der *Herkunft* der Kolonisten, d. i. zwischen Pfälzern und Deutschböhmen. *Beide Vergleichsreihen gewähren Einblick in Grundtatsachen des Sprachinsel-lebens.*

Der beschränkte Raum fordert es, daß neben diesen Hauptproblemen und den Lebensgebieten, in denen sie vornehmlich zur Auswirkung kommen, andere zurücktreten. Vor allem wurden schon anderwärts ausführlich dargestellte Abschnitte, wie etwa die Einwanderung oder die Einwirkung der deutschen Landwirtschaft auf die Slaven, nur kurz gestreift.

Der *Volkskunde* war nach dem ursprünglichen Plan ein größerer Teil des Buches eingeräumt und die bezüglichen Abschnitte sollten von Alfred Karasek und Josef Lanz bearbeitet werden. Der Raum mangel brachte es mit sich, daß diese Absicht fallen gelassen werden mußte. In der gegenwärtigen Gestalt der Arbeit sind die engeren Gebiete der Volkskunde nur gestreift und nicht selbständig, sondern im Anschluß an andere Fragen behandelt. (Die Angaben über Volkslied und Volkstanz stammen von Lanz, die über die sonstigen Gebiete der geistigen Volkskunde von Karasek.) Das bedeutet zweifellos eine schwere Lücke. Doch besteht die Hoffnung, daß in absehbarer Zeit ein eigener Band zur Volkskunde des Deutschtums in Galizien erscheinen kann. Gleiches gilt für die *Statistik*, deren umfangreiche Tabellen und

Beweisführungen das Buch zu stark belastet hätten. Es wird in Kürze ein eigenes Büchlein „Bevölkerungsstatistik des Deutschtums in Galizien“ in der Schriftenreihe des „Instituts für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien“ erscheinen, welches das einschlägige Material zusammenfassen und manches, was hier nur kurz angedeutet werden konnte, beweisen und näher ausführen soll.

Nicht genannt wurde bisher bei den Unterschieden innerhalb des galizischen Deutschtums der zwischen den mittelalterlichen schlesischen Siedlungen im Westen des Landes und den im 18. und 19. Jahrhundert entstandenen josefinischen und nachjosefinischen Kolonien. Denn das vorliegende Buch befaßt sich überhaupt nur mit den letzteren, mit den „*jungen deutschen Sprachinseln in Galizien*“, wie sein Name besagt. Die ganze erste deutsche Kolonisation des Landes, sei sie nun städtisch oder ländlich, von der jene Dörfer um Biala den letzten deutschgebliebenen Rest darstellen, wird hier nicht behandelt. Denn es hieße völlig Ungleichartiges in einen gemeinsamen Rahmen spannen, wollte man die alten Bialer Siedlungen im Zusammenhange mit den jungen schildern. Sie gehören nicht zum Deutschtum Galiziens, sondern zu dem Schlesiens, in welchem Lande der größere Teil der Bielitz-Bialer Sprachinsel liegt. Sie sind in allen Belangen, stammlich, geschichtlich, wirtschaftlich, kulturell und seelisch von anderer Art als die neuen Kolonien im Osten. Nur insoweit jene erste Kolonisation in ihren Folgewirkungen die zweite beeinflusste, ist sie unter deren Voraussetzungen zu erwähnen, nicht um ihrer selbst willen. Auch sind die Zusammenhänge aufzuweisen, die heute die jungen Siedlungen mit den schlesischen Altkolonien verbinden.

Im allgemeinen ist das Deutschtum Galiziens als ein Einzelbeispiel der deutschen Sprachinseln geschildert, ohne viel umherzublicken und Vergleiche zu ziehen. Solche hätten den vorgezeichneten Rahmen gesprengt, auch ist wohl die Entwicklung der Sprachinselkunde noch nicht weit genug gediehen, um das Vergleichsverfahren systematisch durchführen zu können. Dennoch bilden überall die allgemeinen Gesetze des Sprachinsellebens den Hintergrund, und wer sie kennt, wird sie in jedem Abschnitte zwischen den Zeilen mitlesen können. Wo sich aus dem Einzelfalle Galizien besondere, vielleicht neue Erkenntnisse und Durchblicke ergeben, da wird auf diese natürlich näher eingegangen.

Es könnte vielleicht scheinen, als ob die Evangelischen dem räumlichen Umfange der Darstellung nach auf Kosten der Katholiken ungebührlich bevorzugt seien. Doch ist die Einseitigkeit hier, soweit sie überhaupt vorhanden ist, durch die Art der Quellen erzwungen. Die deutsch-evangelische Kirche Galiziens bildet einen selbständigen, gut erfaßbaren Körper, die deutschen Katholiken dagegen verlieren sich in dem weitläufigen Gefüge der katholischen Kirche in Galizien. So stehen z. B. beim Abschnitt „Bevölkerungsbewegung“ amtliche Daten über Geburten, Eheschließungen, Sterbefälle usw. nur für den evangelischen Teil der Bevölkerung zu Gebote. Auch die Zahlen, welche die Volkszählungen und andere Quellen für die Deutschen bieten, sind meist nur dort sicher, wo sie durch andere über die evangelische Religion nachgeprüft werden können; und damit geraten überall, wo es sich um Zahlenangaben handelt, die Katholiken ins Hintertreffen: bei den Abschnitten über die Einsiedelung in Dörfer und Städte, über Binnenwanderung und Auswanderung, auf dem Gebiete der kirchlichen Statistik usw. Auch die Angaben der Siedlungskarte sind für die evangelischen Kolonien weit sicherer. Bei der völkischen Organisation gingen die Protestanten führend voran und stehen heute weit besser gerüstet da als die Katholiken. Schon darum ist ihnen auf diesem Gebiete eine ausführlichere Darstellung zu widmen. Die leichtere Erfassbarkeit des evangelischen Deutschtums endlich und der Umstand, daß aus seinen Reihen ein Großteil der Führer hervorging, haben eine Bevorzugung der Evangelischen in vielen der bisherigen Arbeiten mit sich gebracht, und so ist die Eigenart der Quellen, für die Katholiken spärlicheren Stoff zu bieten, auch auf die Literatur übergegangen. Mit diesen Voraussetzungen hatte das vorliegende Buch zu rechnen.

Die wichtigeren Werke der *Literatur* über das Deutschtum Galiziens sind am Schluß mit vollem Titel zusammengestellt. Ein nach Möglichkeit vollständiges Schrifttumsverzeichnis brachte die Zeitschrift „Karpathenland“, Jg. II, Heft 1 u. 2, Reichenberg (Walter Kuhn, Das Schrifttum über die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien). Wo Angaben aus kleineren Vorarbeiten übernommen wurden, ist die Stelle meist in Fußnote angegeben. Bei den größeren Werken von Kaindl, Kesselring, Zöckler usw. war das natürlich nur an wenigen Stellen möglich, sie sind ihrer Größe

nach als Voraussetzungen dieses Buches anzusehen. Ein Großteil des Stoffes beruht auf mündlicher Überlieferung und persönlichem Augenschein gelegentlich verschiedener Studienreisen in Galizien von mir und Alfred Karasek in der Zeit zwischen 1923 und 1928, schließlich auf mündlichen und schriftlichen Mitteilungen von Lehrern und Pastoren. Neben vielen anderen bin ich zu Danke verpflichtet den Herren Pfarrern Dr. Theodor Zöckler in Stanislaw, Dr. Fritz Seefeldt in Dornfeld, Senior Paul Royer in Josefsberg und Alfred Geib, früher in Brigidau, den Herren Oberlehrer Jakob Reinhold in Mariahilf und Sekretär Friedrich Rech in Stanislaw, Frau Johanna Vellhorn in Stanislaw und Frau Elfriede Beck in Gdeszyce Hof, den Herren Schriftleitern Hans Kaul in Lemberg und Heinz Heckel in Hindenburg; ferner den Herren Professoren Raimund Friedrich Kaindl in Graz und Hans Koch in Wien, ebenso Herrn Rektor Steinmann in Alt-Tschau. Dem Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrates in Wien, Herrn Dr. Capesius, bin ich Dank schuldig für die Erlaubnis der Aktenbenutzung. — Das Buch erwuchs in ständiger Zusammenarbeit und Verbundenheit mit meinem Freunde Alfred Karasek, die meisten der hier niedergelegten Gedanken sind von uns beiden gemeinsam erarbeitet worden.

Vielfach gereichte der Mangel an Vorarbeiten dem Buche zum Nachteil. Die *ortsgeschichtliche* Einzelforschung ist in Galizien über die Anfänge noch nicht hinausgekommen. Vor allem in den Kapiteln IV—VI mußte zum großen Teil auf Unerhebungen aufgebaut werden und die Darstellung hat oft unter der Spärlichkeit der Unterlagen gelitten. Für 1931 rüstet sich Deutsch-Galizien zur Feier des 150jährigen Jubiläums der Einwanderung. Der Gedanke ist aufgetaucht, bei dieser Gelegenheit Festschriften herauszugeben, und an vielen Orten sind bereits Kräfte rege, um den Stoff zusammenzubringen. Es ist zu hoffen, daß auf solche Art unser Wissen von den *einzelnen Siedlungen* auf sichere Grundlagen gestellt werden wird. Vielleicht, daß auch die vorliegende Arbeit hier und da Fingerzeige geben und auf Fragen hinweisen kann, denen am einzelnen Ort nachzugehen lohnend wäre.

An den Schluß dieser Einführung aber möchte ich ein Wort *Riehls* setzen, das er in seinen „Pfälzern“ geschrieben hat. Vielleicht kann ich es in aller Bescheidenheit auch ein wenig für mich

in Anspruch nehmen, zur Entschuldigung dafür, daß ich als Nichtgalizier mich an das Thema gewagt habe: „Wenn ich ein Volk schildern will, dann rufe ich . . . zu Shakespeare, dem urgewaltigen Charakteristiker. Und wenn Shakespeare Könige und Helden so königlich und heldenhaft gezeichnet hat, ohne je ein Prinz oder General gewesen zu sein, dann darf sich ein armer Volksnaturhistoriker doch auch einmal an die Pfälzer wagen, obgleich er kein »altdahiesiger« Pfälzer ist.“

II. Die Umwelt.

1. Galizien vor 1772.

Das Land, das seit dem Umsturze amtlich Kleinpolen heißt, außerhalb Polens aber besser unter seinem früheren Namen Galizien bekannt ist, ist keine natürliche Lebensinheit. Es empfing seine Gestalt in den wesentlichen Zügen durch die erste Teilung Polens im Jahre 1772, bei der es nach rein diplomatischen Gesichtspunkten aus den Gebieten Polens herausgeschnitten wurde. Es umfaßt Teile zweier alter historischer Einheiten: im Westen von *Kleinpolen* (in der alten Bedeutung des Namens, die von der heutigen gänzlich verschieden ist), dem Gebiete zu beiden Seiten der oberen Weichsel, und im Osten von *Rotrußland*, das sich etwa über das heutige Ostgalizien und das Cholmer Land erstreckte. Die Grenze zwischen beiden bildete ungefähr der Wisłok, ein Nebenfluß des San. (Vgl. Karte 1.) Kleinpolen ist altes polnisches Kerngebiet, sein Mittelpunkt Krakau seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts die Hauptstadt des polnischen Reiches. Rotrußland dagegen bildete zuerst einen Teil des kleinrussischen Kiewer Reiches. Als Teilstaat von Kiew erlangte auf dem Boden Rotrußlands im 12. Jahrhundert das Fürstentum Halicz Bedeutung. Als in der Tatarenzzeit die russischen Reiche zusammenbrachen, konnte Polen das Haliczzer Gebiet unterwerfen. Das geschah unter Kasimir dem Großen (1366), endgültig blieb das Land seit 1387 mit Polen verbunden.

Seitdem sind also die Gebiete des späteren Galizien in einer Hand vereinigt, — dadurch aber noch nicht vereinheitlicht. Die großen Unterschiede blieben auch innerhalb des gemeinsamen Staates bestehen, vor allem die nationale und religiöse Trennung. Die Polen hatten unter deutschem Einfluß die abendländische Form des christlichen Glaubens angenommen, die Russen unter byzantinischem die griechische. Noch in den Tagen Jagiełło hieß in Polen der römische Katholizismus der „deutsche Glaube“, zum Unterschied vom griechischen Christentum. Bis heute ist, abgesehen von kleineren Verschiebungen, *die alte Staatsgrenze*

zwischen Kleinpolen und Rotrußland lebendig geblieben in der Sprachgrenze zwischen Polen und Ukrainern (oder Ruthenen, Kleinrussen) und der sich mit dieser deckenden Glaubensgrenze zwischen römischem und griechischem Katholizismus. Damit ist sie aber auch eine tief einschneidende Kulturgrenze geblieben, an der westliches, mit abendländischen Formen durchtränktes und östliches, reines Slaventum aneinanderstoßen.

Die Polen sind im Vergleich zu den Ukrainern das geschichtlich *reifere* Volk. Warum das so ist, das vermag in den letzten Tiefen die geschichtliche Forschung nicht zu erfassen. Wohl aber kann sie aussagen, daß äußere Umstände wesentlich zur Schaffung der heutigen Verhältnisse beigetragen haben¹. Die Polen waren durch die räumliche Nachbarschaft und die daraus entstandene Gemeinschaft des Glaubens dem deutschen Einflusse offen. Die Ukrainer waren dem Westen geistig verschlossen, dagegen durch lange Jahrhunderte den verheerenden tatarischen, kosakischen und türkischen Raubzügen ausgesetzt, die ein reichlicheres Kulturleben nicht aufkommen ließen. So waren noch im 15. Jahrhundert in Rotrußland weite Strecken öde und der Besiedlung unerschlossen, während Kleinpolen in dieser Zeit im wesentlichen schon durchkolonisiert war. Im Westen bedecken ziemlich kleine Siedlungen gleichmäßig das ganze Land, im Osten zwangen die Kriegsnot zu wirtschaftlich ungünstigen Vereinigung der Menschen an wenigen Plätzen.

Als dann die Polen die Herrschaft über Halicz bekamen, taten sie vollends alles, um jede Regung einer eigenen ukrainischen Kultur zu ersticken. Das Überwiegen des Polentums im staatlichen Leben, die Durchsetzung des Ostens mit polnischen Adeligen und die Benachteiligung der griechischen Religion bewirkten, daß der einheimische kleinrussische Adel vom Polentum aufgesogen wurde, sich zuerst geistig, dann sprachlich, zuletzt im 16. und 17. Jahrhundert auch religiös polonisierte, indem er zum römisch-katholischen Glauben übertrat. Eine eigene städtische Bürgerschicht hatten die Ukrainer nie besessen, so wurden sie ein reines Bauernvolk, in dem nur die Geistlichkeit die Rolle einer nationalen Intelligenz spielte.

¹ Vgl. zum Folgenden: Brawer, Galizien, wie es an Österreich kam, Kap. II, „Historischer Rückblick“.

Aber auch der Glaube der Ukrainer sollte dem Westen angeglichen werden. Das bezweckten die Unionsversuche, die nach mancherlei Fehlschlägen endlich in der *Union von Brest* (1596) zum Ziele führten. Durch sie wurde die griechisch-unierte oder griechisch-katholische Religion geschaffen, die wohl die äußeren Formen der griechisch-orthodoxen bewahrt hat, deren Anhänger aber den Papst als Oberhaupt anerkennen. Die Union wurde den Ukrainern aufgezwungen und teilweise durch Anwendung äußerer Machtmittel nach langen Kämpfen durchgeführt. Erst ein Jahrhundert später, als das geistige Zentrum des griechischen Glaubens, Kiew, an Rußland gefallen war (1667), konnte sich die Union durchsetzen, und erst seit etwa 1700 gehören sämtliche Ukrainer Galiziens und ein Teil derer in Wolhynien dem griechisch-katholischen Glauben an. Doch heute noch ist die Vereinigung mehr eine organisatorische, innerlich wird der Unterschied zwischen lateinischem und griechischem Ritus oder, wie es im Volke meist heißt, zwischen „polnischem“ und „ruthenischem“ Glauben, weiter empfunden.

Der Gegensatz zwischen Polen und Ukrainern und die Erbitterung der Unionskämpfe fanden ihren stärksten Ausdruck in den *Aufständen der Zaporogischen Kosaken*, die trotz des äußeren tatarischen Gewandes im Kerne eine nationale Revolution der unterdrückten Kleinrussen gegen den polnischen Adelsstaat darstellen. Sie endeten sieglos, ebenso wie knapp vor den Teilungen der Aufstand der „Hajdamaken“. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß während der ganzen Zeit des polnischen Staates die Ukrainer gegen diesen in mehr oder weniger offenem Kampfe lagen, wengleich ihr Widerstand sich nur in primitiven Formen äußern konnte.

2. Die mittelalterliche deutsche Kolonisation.

Der deutsche Kraftzustrom nach Polen war einerseits ein *rein kultureller*, wie er sich an jeder Kulturgrenze durch Übernahme äußerer und innerer Lebensformen vollzieht, andererseits, und das ist hier weit wichtiger, ein *blutsmäßiger*, infolge der ersten deutschen Kolonisation. Diese war wieder eine doppelte, nämlich eine ländliche und eine städtische. Es liegt im Sinne eines Buches, das vom Deutschtum handelt, daß gerade auf diesen Punkt etwas näher eingegangen wird und solcherart der

Einfluß untersucht wird, den die erste deutsche Kolonisation Galiziens mittelbar auf die zweite nahm. Eine genauere und auch beweisende Darstellung ist hier schon deshalb nötig, weil es kaum eine Vorarbeit gibt, auf die man sich in ausreichender Weise stützen könnte.

Die Verleihung deutschen Rechtes an das damalige Dorf Krakau im Jahre 1228 bedeutet den Anfangspunkt deutscher Kolonisation im Gebiete des heutigen Galiziens. Rege wird diese erst seit dem Mongoleneinfall (1241) und besonders mit dem Beginn des 14. Jahrhunderts. Vor allem ist es der benachbarte deutsche Stamm der Schlesier, der seinen Bevölkerungsüberschuß nach Polen sendet.

Die Deutschen werden von den polnischen Fürsten und Adeligen ins Land gerufen und schaffen auf Rodungsland ihre eigenen Dörfer. Regelmäßig wird ihnen von den Ortsgründern der Genuß des „*deutschen Rechtes*“ („*jus theutonicum*“) zugesichert, meist in der Form des Magdeburger Rechtes. Es umfaßt vor allem die Sicherstellung der persönlichen Freiheit, die nur eine Grundsteuer für das verliehene Land kennt, und die Zusicherung der eigenen Gerichtsbarkeit nach deutschen Normen und durch den Schulzen des Dorfes, also die Befreiung vom polnischen Recht und der Gerichtsbarkeit der polnischen Kastellane.

Während die Rechtsformen in den Urkunden der Zeit, vor allem den Aussetzungsurkunden der Dörfer, einen breiten Raum einnehmen, ist über die Nationalität der bäuerlichen Ansiedler nur in ganz seltenen Fällen etwas gesagt. Daher ist für den Historiker die Entwicklung und Ausbreitung des deutschen Rechtes ein weit leichter zu erfassender Stoff. Die bisherigen Arbeiten beschäftigen sich vorzugsweise mit ihm, so vor allem das große Werk von Kaindl „*Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern*“, Bd. 1. Deutsches Volkstum und deutsches Recht decken sich aber keineswegs. Vielmehr hat sich das letztere im Laufe der Entwicklung von seinen ursprünglichen Trägern abgelöst und ist zu den Polen hinübergedrungen, sei es, indem auch Polen in neubegründeten und mit deutschem Rechte bestifteten Dörfern angesiedelt wurden, sei es, indem alte polnische Siedlungen nachträglich deutsches Recht erhielten. Beides geschah vor allem in den späteren Stadien der deutschen Ansiedlung

häufig. Es kann also die Rechtsgeographie allein kein Bild der Ausbreitung des deutschen Volkstums geben und man ist genötigt, sich nach weiteren Quellen und Leitformen umzusehen. Eine solche bietet die Siedlungskunde in dem deutschen Waldhufendorfe.

Die altslavischen² Siedlungen auf galizischem Boden, polnische sowohl wie ruthenische, sind durchwegs *Haufendörfer* oder verwandte Formen, wie Ketten- und Straßendörfer³. Sie sind gekennzeichnet durch enge Lage der Häuser, meist in unregelmäßiger Zusammendrängung, und Gemengelage der Felder. Meist ist die Flur in einzelne Gewanne aufgeteilt, und von jedem Gewann gehört zu jeder Wirtschaft ein Streifen, so daß also jeder Wirt eine Menge Parzellen besitzt.

Den Deutschen ist bei der ersten Kolonisation in Polen überall die während der inneren Erschließung Deutschlands ausgebildete und dann bei der Besiedlung Schlesiens angewandte Form des *Waldhufendorfes* eigen. Bei diesem liegen die Häuser in größeren Abständen entlang einer beherrschenden Verkehrslinie, meist führt diese Dorfstraße entlang eines Baches. Die Fluren der einzelnen Wirtschaften („Hufen“) erstrecken sich senkrecht zur Straße nebeneinander nach beiden Seiten, so daß also das zu einem Hofe gehörige Feld in einem Stücke vereinigt ist.

Diese Dorfanlagen haben sich in der gleichen Form, in der sie damals geschaffen wurden, bis heute erhalten, und so kann die Siedlungsgeographie ziemlich leicht die Verbreitung des Waldhufendorfes erkennen und damit die altpolnischen Gebiete von den durch die deutsche Kolonisation erschlossenen trennen⁴. Aber es decken sich auch hier keineswegs deutsche Dorfform und deutsches Volkstum. Denn die deutsche Einwanderung löste

² Auf die Frage, wie weit etwa ostgermanische Einflüsse bei der Ausbildung des slavischen Siedlungswesens mitspielten, ist hier nicht einzugehen.

³ Bogdan Zaborski, *O kształtach wsi w Polsce i ich rozmieszczeniu* (Über die Dorfformen in Polen und ihre Verbreitung). Arbeiten der ethnogr. Kommiss. d. Akad. d. Wiss. Krakau, Nr. 1, 1926.

⁴ Es wird damit eine Methode in groben Zügen für ganz Galizien angewendet, die auf dessen westlichem Teile (im Gebiete zwischen Olsa und Skawa) schon Hanslik erprobte (Erwin Hanslik, *Kulturgrenze und Kulturzyklus in den polnischen Westbeskiden*, Ergänzungsheft 158 zu Petermanns Mitteilungen, Gotha, Perthes, 1907).

eine erste polnische innere Kolonisation aus, die von den Deutschen neben den Rechts- auch die Siedlungsformen übernahm. Nur die altpolnischen Dörfer, die erst später deutsches Recht erhielten, werden durch die Hinzuziehung der Flurformen ausgeschieden.

In Karte 1 stellen die schraffierten Gebiete die Waldhufensiedlungen dar⁵. Es ergibt sich folgendes Bild: Ursprüngliches, altpolnisches Siedlungsland, und darum frei von Waldhufendörfern sind in Westgalizien die Uferlandschaften der Flüsse, d. h. die tiefgelegenen, ebenen und schon zur Zeit der ersten Landnahme waldfreien Gebiete. Vor allem zu beiden Seiten der Weichsel zieht sich ein breiter Streifen von Haufendörfern, der im Gebiete um Krakau, dem Zentrum polnischen Kulturlebens, weit nach Süden und bis an das Gebirge heranreicht. Von der Weichsel aus steigen die altpolnischen Siedlungen die Nebenflüsse hinauf und erfüllen die unteren Talgebiete der Sola, Skawa, des Dunajec und der Biała, der Wisłoka mit Ropa und Jasiołka und des San mit Wisłok und Lubaczówka.

Das Hügelland aber zwischen diesen Flüssen ist geschlossen mit Waldhufendörfern besiedelt, ein Zeichen dafür, daß diese Gebiete vor der ersten deutschen Kolonisation, die das Waldhufendorf ins Land brachte, unbewohnt waren, und erst durch sie dem Ackerbau erschlossen wurden, sei es, daß dies durch Deutsche selbst geschah oder durch Polen nach deutschem Vorbild und mit deutschen Methoden. Im mährisch-schlesischen Gesenke zieht zwischen den altslavischen Gebieten Mährens und Schlesiens das Waldhufendorf in breitem Strich nach Osten, überquert vom Kuhländchen aus die mährische Ebene nach Ostschlesien hinüber, bildet zwischen Ostrawitz, Olsa, oberer Weichsel, Skawa und Raba einzelne große Gruppen, tritt von Krakau an nach Süden an den Rand des Gebirges zurück und gelangt in Mittelgalizien wieder zu größerer Entfaltung. Von Tarnów an bis Przemyśl bildet es einen großen Block, der in schmälern Bändern auch die Querläufe der Wisłoka und des Wisłok übersetzt. Bis zum Unterlaufe

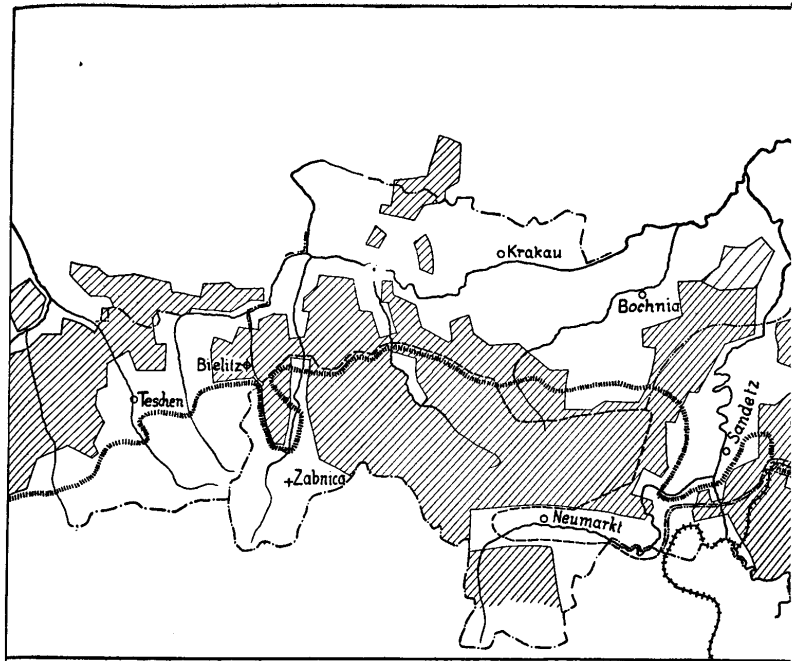
⁵ Die Karte ist nach der österreichischen Spezialkarte 1 : 75 000 angefertigt, unter Vergleichung mit der Dorfformenkarte bei Zaborski. Doch ist die Zaborskische Karte, schon infolge ihres kleinen Maßstabes, ziemlich ungenau und teilt dem Waldhufendorfe allzu große Gebiete zu, so daß schließlich fast nur die engeren Uferlandschaften der Weichsel und des San für die altpolnischen Siedlungen überbleiben.

des San reicht im wesentlichen sein Herrschaftsbereich, weiter gegen Osten zu löst sich die geschlossene Masse in einzelne Bänder auf, die an der Nordgrenze Galziens, in der Mitte bis nach Lemberg und im Süden bis Sambor streichen.

Gegen Norden und Osten ist die Grenze gegenüber dem Haufendorf scharf ausgeprägt. Besonders klar wird dieses Zusammenstoßen zweier Kulturformen zwischen Dębica und Przeworsk, wo im Norden die Talsenke zwischen Wisłoka und Wisłok mit kleinen Dörfchen erfüllt ist, im Süden aber in jähem Übergang zugleich mit dem Ansteigen des Hügellandes aus der Ebene die Zone großer und langer Waldhufendörfer beginnt, die parallel zueinander von Norden nach Süden streichen. Gegen die hohen Karpathen zu ist die Grenze der echten Waldhufendörfer nicht so scharf anzugeben. Das Gebirge wurde vielfach erst in späterer Zeit erschlossen, aber da hier die Besiedlung naturgemäß den Tal-läufen folgt, entstanden ganz von selbst Dörfer mit dem äußeren Gepräge von Waldhufendörfern. Diese Ausklungsgebiete sind auf Karte 1 durch schwächere Schraffierung gekennzeichnet.

Schwieriger als die Kartierung der Flurformen ist die des *deutschen Rechtes*. Von vornherein ist dabei in den einzelnen Landschaften auf den Zeitpunkt zu achten, der die Periode regelmäßiger und zeitlich geschlossener Rechtsverleihungen von späteren, mehr zufälligen Nachzüglern trennt. Er ergibt sich für die westlichen Gebiete mit 1400, nach Osten zu verschiebt er sich allmählich bis 1500. Trägt man die bis dahin nachgewiesenen⁶ Orte mit deutschem Recht in die Karte ein, so ergibt sich eine ziemlich scharfe Grenze gegen Osten zu, jenseits der nur ganz wenige Vorposten stehen. In der Karte ist diese Grenze durch eine strichlierte Linie dargestellt. Am reichlichsten finden sich die Orte mit deutschem Rechte in Westgalizien, und zwar sowohl im altpolnischen wie im neuen Siedlungsgebiete. Östlich der Dunajecmündung setzt dann die Abfalllinie des deutschen Rechtes ein und folgt bis Jaroslaw ziemlich genau der Grenze des Waldhufen-

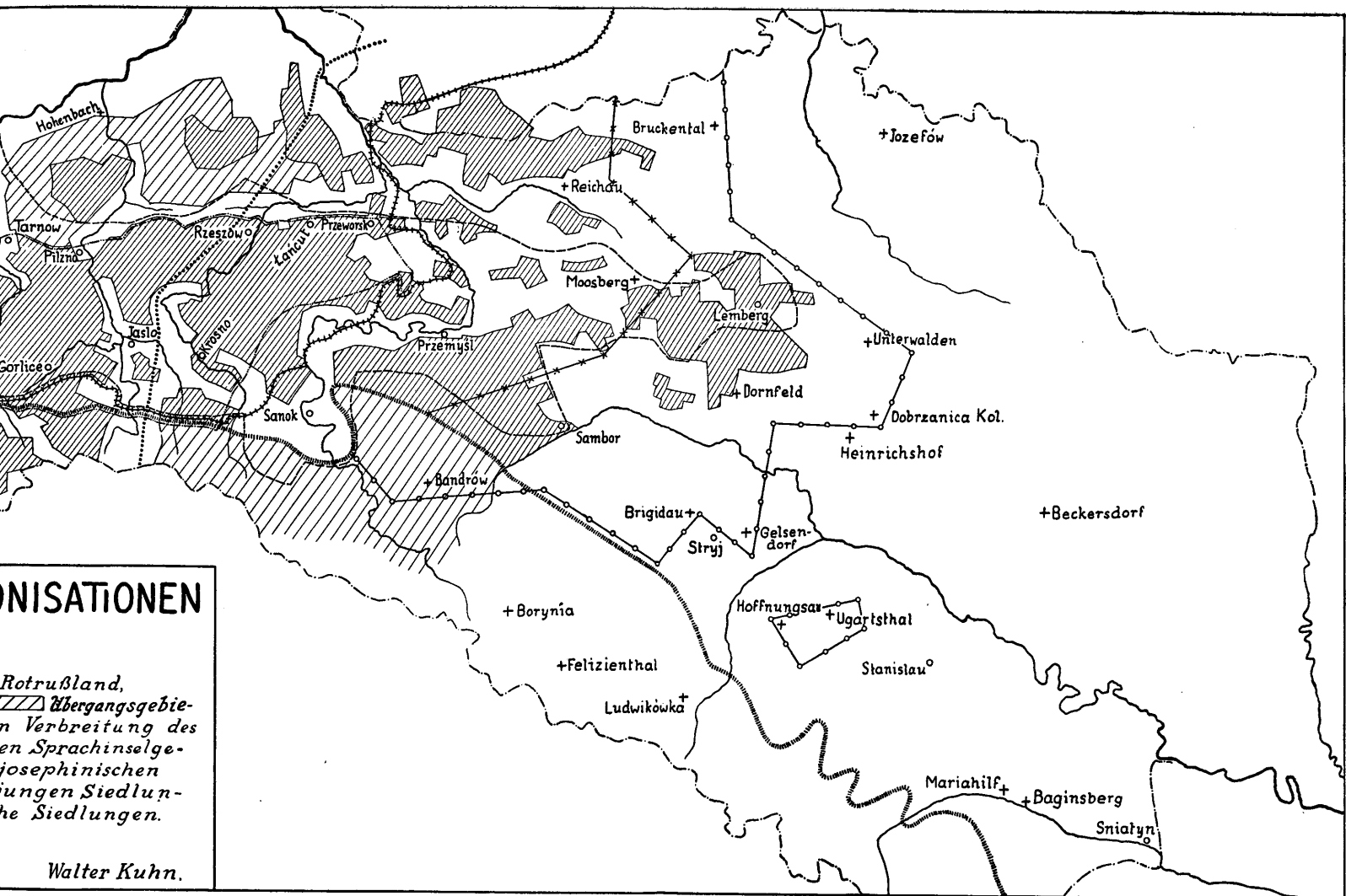
⁶ Nach den Angaben bei Kaindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern, Band I, S. 35—42. Kaindl stellt in seiner Karte des deutschen Rechtes (ebendort) nur einen Bruchteil der mittelalterlichen Rechtsverleihungen im Westen dar, dagegen viele erst im 16.—18. Jahrhundert mit deutschem Recht bewidmete Städte im Osten. Dadurch wird in seiner Karte der Schwerpunkt des Rechtsgebietes nach Osten zu verschoben.



KULTURGRENZEN DER DEUTSCHEN KOLONIEN IN GALIZIEN.

▬▬▬▬▬▬▬ Gebirgsfuß, historische Grenze zwischen Kleinpolen und polnisch-ukrainische Sprachgrenze, ▨▨▨▨▨ Kerngebiete und Teile des Waldhufendorfes, - - - - - Süd- und Ostgrenze der geschlossenen deutschen Rechtes, - - - - - Grenze des mittelalterlichen deutschen Gebietes in Mittelgalizien, - - - - - Ostgrenze des Gebietes der Kolonien, * * * * * Westgrenze des Bereiches, in dem sich die Kolonien ohne größere Verluste erhalten haben, o Städte, + deutsches Recht

Maßstab 1:1,500.00



gebietes. Dann schlägt das deutsche Recht eine Brücke zu den Waldhufengebieten um Lemberg, die für die Rechts- wie für die Flurformen den letzten Ausläufer nach Osten darstellen. Im Süden fällt die Rechtsgrenze ziemlich genau mit dem Fuße des Gebirges zusammen und liefert damit die gesuchte Scheidelinie zwischen den echten Waldhufendörfern des Vorlandes und den scheinbaren, erst später entstandenen des Gebirges. Es zeigt sich, daß die erste deutsche Kolonisationswelle kaum in das Gebirge eingedrungen ist.

Außerhalb der Grenzen des Magdeburger Rechtes liegen auch im Norden größere Gruppen von Waldhufendörfern, doch ist die Form hier nicht mehr rein ausgeprägt. Vor allem im Dreieck zwischen Weichsel und San sind kleinere Kerngebiete durch breite Waldgürtel getrennt, die erst später in Kultur genommen wurden, zum Teil auch heute noch bestehen. (In der Karte schwache Schraffierung.) Hier war es der ungemein schlechte, sandige Boden, der die Besiedlung hinderte.

Innerhalb der gezeichneten Rechtsgrenze besitzen sowohl die Waldhufen- wie ein Großteil der Haufendörfer deutsches Recht. Die deutsche Kolonisation hat also das von ihr erfaßte Gebiet in seiner Gesamtheit rechtlich und sozial gehoben.

Immer deutlicher sondert sich so ein Kerngebiet der ersten Kolonisation von den Ausklansgebieten im Norden, Osten und Süden ab. In seinem Inneren lassen die Daten der Rechtsverleihungen das *Fortschreiten* der Siedlung *von Westen nach Osten* klar erkennen. In Ostschlesien ist das Land um 1300 ausgebaut, im Gebiete bis zur Skawa bis 1325, zwischen Skawa und Raba bis 1360. Zwischen Raba und Dunajec erfolgt die Erschließung etwa zwischen 1300 und 1400, in dem großen Waldhufengebiete zwischen Dunajec und San zwischen 1350 und 1450 und in der gleichen Zeit auch in der Umgebung von Lemberg. Der späteste Bericht von einer neuentstandenen deutschen Siedlung⁷ findet sich für das Jahr 1488 und die Gegend von Brzostek in Mittelgalizien. Über zwei Jahrhunderte umfaßt also diese erste Periode deutscher Siedlungsgründungen in Galizien.

⁷ Bei Długosz, *Liber beneficiorum dioecesis Cracoviensis*, Band I, S. 647 ff. Vgl. Kuhn, Deutsche Siedlungen bei Brzostek, in: *Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen*, Heft 13, S. 58 f., Posen 1928.

Wie weit freilich der umrissene Kolonisationsraum wirklich von *deutschen Menschen* erfüllt war, ist eine Frage, die mit dem Bisherigen noch nicht gelöst ist. Hier versagen die Quellen, an Stelle geschlossener Tatsachenreihen treten zufällige einzelne Angaben. Die Hauptarbeit müßte erst geleistet werden durch Lokalforschungen, besonders durch Erfassung der Flur- und Familiennamen. Trotzdem sei hier ein erster Versuch gewagt, die bisherigen spärlichen Daten über deutsches Volkstum einzelner Orte zu kartieren und dadurch eine *Grenze des deutschen Sprachinseligbietes etwa für das Jahr 1500* zu gewinnen. Sie läßt sich nur in Mittelgalizien ermitteln. Auf der Karte ist sie als strichpunktierte Linie dargestellt. Wie ersichtlich, bleibt sie durchwegs innerhalb des den Waldhufendörfern und dem deutschen Rechte gemeinsamen Bereiches und schließt die Randgebiete aus. Am genauesten läßt sich die Sprachgrenze zwischen Tarnów und Przeworsk ziehen, da hier die Quellen etwas reichlicher fließen, und hier deckt sie sich ziemlich scharf mit der Siedlungs- und Rechtsgrenze. Von Przeworsk an folgt sie etwa der heutigen Sprachgrenze zwischen Polen und Ruthenen, und im Süden decken sich diese beiden Sprachgrenzen stellenweise sehr genau mit der Gebirgs- und der Rechtsgrenze.

Eine äußerst wertvolle Bestätigung der urkundlichen Daten bietet eine volkskundliche Tatsache: der „jenseits der Linie, die man durch den mittleren Lauf des Wislok horizontal zieht, von Pilzno und Łańcut bergauf“ wohnende polnische Stamm wird heute von den Nachbarn „*Gluchoniemy*“, d. i. „Taubdeutsche“⁸ genannt. Er soll angeblich eine der siebenbürgisch-sächsischen ganz ähnliche Tracht tragen. —

Parallel mit der ländlichen ging die *städtische deutsche Kolonisation*, die in Galizien überall Stadtwesen mit deutscher Anlage, deutschem Magdeburger Recht und vielfach auch deutschen Bürgern entstehen ließ. Damit wurde dem bis dahin rein bäuerlichen Lande erst eine städtische Kultur gegeben. Die Stadtgründungen waren weit weniger als die Bauernbesiedlung an ein langsames Fortschreiten von Westen nach Osten gebunden. 1257 erhielt Krakau deutsches Stadtrecht, bald nach 1300 Lemberg, vor 1370

⁸ Die Völker Österreich-Ungarns (Sammlung Prochaska), Band 9: Die Polen und Ruthenen in Galizien, von Prof. Szujski, S. 17.

schon Kolomea und 1450 spannte sich das Netz deutscher Städte über das gesamte Land, von Bielitz im Westen bis Śniatyn im Osten. Freilich war es im polnischen Gebiet weit dichter als im ukrainischen, wie auch im Westen weit häufiger die Bürgerschaft selbst deutsch war, während im Osten nur die deutschen Betriebsformen übernommen wurden.

Die erste deutsche Kolonisationswelle in Galizien hat heute ihr Deutschum eingebüßt, — bis auf die Bielitzer Sprachinsel im äußersten Westen, die nur zum geringen Teile in Galizien liegt. Im Osten gingen sowohl Bauern wie Bürger schon im 16. und 17. Jahrhundert im Polentum auf. Kaum im Ukrainertume, nicht einmal an der Sprachgrenze und in den Städten des Ostens. Denn von allem Anfang an war die Kulturgemeinschaft der Deutschen mit den Polen weit enger als mit den Kleinrussen. Das bedingte schon die Gemeinsamkeit der katholischen Religion gegenüber dem damals noch nicht unierten Ukrainertum. Die Besiedlung des Landes wurde in der Zusammenarbeit der polnischen herrschenden Schicht und des deutschen Kolonistentums vollbracht, die Ruthenen waren dabei nur der leidende Teil. Wurde doch in Ostgalizien das deutsche Recht vielfach bloß den Bekennern des katholischen Glaubens, Deutschen und Polen, gewährt, während die Orthodoxen ausdrücklich davon ausgenommen wurden⁹. So fiel bei der Slavisierung der Deutschen das von ihnen bewohnte Land dem polnischen Volksboden zu, die deutsch-ruthenische Sprachgrenze wurde zur polnisch-ruthenischen. Wahrscheinlich aus diesem Grunde ist heute zwischen Wislok und San, im Gebiet der *Gluchoniemy*, die Sprachgrenze gegenüber der alten Staatsgrenze zwischen Klempolen und Halicz ein gutes Stück nach dem Osten verschoben.

Die Einwanderung und die Polonisierung der mittelalterlichen deutschen Kolonisten haben in Galizien die bis heute herrschenden Besiedlungs- und Sprachverhältnisse geschaffen. Der Gewinn aus der Kolonisation war allein den Polen zugefallen: räumlich durch Erweiterung ihres Volksbodens nach Osten, blutsmäßig durch Aufnahme der deutschen Menschen in ihr Volk und kulturell durch die Erschließung und wirtschaftliche Hebung gerade ihres Landesteiles.

⁹ Kaindl, a. a. O. S. 65, 168 u. a.

Das Galizien, das 1772 an Österreich kommt, zeigt folgendes Bild: Die west-östliche Linie des Gebirgsabfalles und die nord-südliche der polnisch-ukrainischen Sprachgrenze zerlegen es in vier Teile. Das nordwestliche Viertel ist das Kerngebiet der deutschen Kolonisation. Soweit es nicht schon vorher besiedelt war, wurde es durch diese restlos erschlossen und durchkultiviert, — mit Ausnahme seines nördlichsten Teiles, des Weichsel-San-Dreieckes, in das nur Siedlungsformen vordrangen und keine deutschen Menschen. Das nordöstliche, ruthenische Viertel wurde nur in seinem westlichen Teil und im Raume um das Zentrum Lemberg von der Besiedlung einigermaßen erfaßt, deutsche Dörfer hat es auch hier kaum gegeben. Unberührt blieben der Osten („Podolien“) und besonders der Südosten, das Land zwischen Dnjester und Karpathen („Pokutien“). Hier hat nicht einmal die Dreifelderwirtschaft Fuß gefaßt und noch in den ersten Zeiten Österreichs bestand die Feldgraswirtschaft, bei der ein Stück Land einige Jahre als Acker benützt wird und dann wieder durch längere Zeit als Weideland dient¹⁰. In vielen Orten gab es noch kein Privateigentum an Feld, sondern das ganze Land gehörte der Dorfgemeinschaft, die es von Zeit zu Zeit unter ihre Angehörigen verteilte. In der südlich anschließenden Bukowina waren solche Zustände zur Zeit der Besitzergreifung durch Österreich noch allgemein.

Der polnische und ruthenische Anteil des Gebirges wurde von der deutschen Besiedlung nicht erfaßt. Doch ist das Bergland im Westen schmaler und die Kolonisation war knapp bis an seinen Fuß vorgedrungen. Darum ist es besser erschlossen als das ukrainische. —

Die durch die erste Kolonisation in Galizien selbst geschaffenen Verhältnisse wurden mit entscheidend für das Schicksal der jungen Sprachinseln. Daneben aber ist ihre *Einwirkung auf Ostschlesien* zu erwähnen, das Nachbarland Galiziens, durch das es mit dem übrigen Österreich und der westlichen Kultur zusammenhing. Infolge der Zugehörigkeit Schlesiens zum Deutschen Reiche blieb hier, an der Grenze gegen Galizien, als einziger Rest der deutschen Altkolonien die Sprachinsel Bielitz-Biala bestehen, die heute in zwei Städten und elf Dörfern an 35 000

¹⁰ Brawer, a. a. O. S. 57.

Deutsche zählt. Im Laufe einer 650jährigen Entwicklung erwuchs in ihr reifes deutsches Sprachinselleben, dem vor allem auch die städtischen Formen nicht mangeln. So fanden die jungen, neu-entstandenen Sprachinseln Galiziens einen Stützpunkt vor, dessen reifere Kultur ihnen in vielen Belangen zugute kommen sollte. Aber auch das *Polentum Ostschlesiens* nahm an dieser kulturellen Hilfeleistung teil. Es ist durch die starke Durchsetzung mit deutschen Elementen und die jahrhundertelange Verbindung mit dem in kultureller Hinsicht deutschen Böhmen geistig germanisiert worden, im besonderen faßte hier die Reformation Fuß. So konnte es kommen, daß das junge protestantische Deutschtum Galiziens in der Zeit, da es aus seiner eigenen Mitte heraus noch keine Führer zu stellen vermochte, diese zum großen Teile aus dem deutschen und polnischen Ostschlesien erhielt (vgl. Abschn. VII 2).

3. Die Juden in Galizien.

Der Untergang der alten deutschen Sprachinseln fällt zusammen mit einem kulturellen Niedergang des gesamten Landes. Insbesondere die städtische Kultur vermochten die Polen von den Deutschen nicht zu übernehmen, sie fiel mit ihren ursprünglichen Trägern. Meist trat an die Stelle des deutschen Bürgers der *Jude*. Damit erscheint neben Polen, Ukrainern und Deutschen das vierte Volk auf dem Schauplatz, welches das heutige Bild Galiziens gestalten half.

Die Juden Galiziens gehören zu den „Aschkenasim“, den „deutschen Juden“, die im Mittelalter aus Deutschland einwanderten, besonders seit ihnen 1447 Kazimir Jagiello eine Reihe von Privilegien verliehen hatte. Sie haben sich nirgends mit den bodenständigen Nationen vermischt, sondern sich stets als eigenes Volk gefühlt, und werden auch von den andern durchaus als solches angesehen. Dazu stimmt es, daß sie in Galizien ihre eigene Sprache besitzen, das „*Jiddische*“, eine mitteldeutsche Mundart, die mit slavischen und hebräischen Formen durchsetzt ist. Durch ihre Religion und mehr noch durch ihre überlegene geistige Reife, die zu völligem Rationalismus erstarrt ist, von den Wirtsvölkern seelisch abgrundtief geschieden, haben sie stets einen Staat im Staate gebildet. Schon längst zu einem rein städtischen Volke geworden, haben sich die Juden in Galizien zum geringeren Teile dem Handwerk, zum größeren dem Handel zugewendet. Ihn

beherrschen sie auch heute noch dank ihrer Organisation und ihrem unverbrüchlichen Zusammenhalten völlig.

Bei der ersten Teilung Polens waren die Juden durchaus nicht gleichmäßig in Galizien verteilt. Der Hauptteil wohnte im Osten, im ruthenischen Gebiet, wo sie 1773 13,2 Prozent der gesamten Einwohner ausmachten¹¹. In der damaligen Wojwodschaft Krakau bildeten sie nur 2,5 Prozent und in deren westlichsten Teile, den Herzogtümern Auschwitz und Zator, die bis um 1450 noch zu Schlesien gehört hatten, gar nur 0,7 Prozent¹². Auch in diesen Zahlen zeigt sich der Einfluß der ersten deutschen Kolonisation. Sie hatte im Westen mehr Städte und wirklich deutsche Städte geschaffen, die den Juden wirtschaftlich stärkeren Widerstand zu leisten vermochten. Obwohl diese aus Deutschland kamen und sich zuerst in Westgalizien ausbreiteten, haben sie sich daher allmählich gegen den Osten zu verschoben. Diese Tatsache ist deswegen bemerkenswert, weil sie eine genaue Parallele zur Entwicklung der zweiten deutschen Einwanderung darstellt. Denn wie verschieden auch die deutsche und die jüdische Kolonisation geistig und seelisch beschaffen sein mögen, das haben sie doch gemeinsam, daß es sich bei beiden um die Auseinandersetzung kleiner Teile eines reifen Volkes mit der großen Masse eines minder entwickelten handelt. Und überall gilt hier das gleiche Gesetz: *daß die Entfaltungsmöglichkeit für das Kolonistenvolk eine um so größere ist, je bedeutender der Abstand zwischen ihm und dem Urvolke ist.*

4. Polen und Ukrainer nach 1772.

Die Teilungen Polens bedeuten das Ende des polnischen Adelsstaates, zugleich aber die Schaffung der Grundlagen für den modernen polnischen Volksstaat. In der Zeit der Fremdherrschaft wurde der historische Schutt der Schleichprivilegien beiseite geräumt, der Bauernstand aus der Gewalt des Adels befreit und ihm freie Entwicklungsmöglichkeit gegeben, aus sich heraus die Stände des neuen polnischen Volkes aufzubauen.

¹¹ Brawer, a. a. O. S. 25.

¹² Heute ist ein teilweiser Ausgleich eingetreten. Immerhin war der Hundertsatz der Juden 1921 in der Stanislawer Wojwodschaft 10,8, in der Lemberger 11,5, in der Krakauer nur 7,7 und im Gebiet der Herzogtümer Auschwitz und Zator (Bezirke Biala, Oświęcim, Saybusch und Wadowice) nicht einmal ganz 4.

Für Galizien brachte die Josefinische Zeit eine Periode eifrigster kultureller Arbeit von seiten des Staates, bei der freilich die Leitung durchaus in deutschen Händen lag und die aus ihrem stumpfen Dahinleben noch nicht erwachte Landesbevölkerung lediglich das Objekt darstellte. Mit den Franzosenkriegen hörte die Fürsorge Österreichs für Galizien auf. Nun aber traten allmählich die einheimischen Kräfte an Stelle der fremdstaatlichen. Die Bevölkerungszahl wuchs schnell, bald zeigten sich, zumal im polnischen Teile, Übervölkerungserscheinungen, der Überschub drängte in die Städte und es begann die Entwicklung eines *nationalen polnischen Bürgerstandes*, der Schritt für Schritt dem Adel die Führung der völkischen Sache aus der Hand nahm. Den Wendepunkt bedeuten die Jahre 1846, wo der letzte Aufstandsversuch der Schlachta an dem Widerstande der Bauern scheiterte, und 1848, das Jahr der Revolution, der Bauernbefreiung und des Slavenkongresses in Prag. Das Streben der Polen ging nunmehr danach, im Rahmen des österreichischen Staates möglichst Selbständigkeit zu erringen. Zum Ziel gelangten sie nach der Schwächung Österreichs im 66er Kriege, durch die schrittweise Gewinnung der Autonomie und *Sonderstellung für Galizien* zwischen 1867 und 1873, die den gesamten von Österreich im Lande geschaffenen Kulturapparat den Polen übergab. Seitdem begann ein stetiger wirtschaftlicher und kultureller Aufschwung des Landes, ein Ausbau des polnischen Volks- und Mittelschulwesens, die Hebung der Landwirtschaft durch Raiffeisenkassen und die Begründung einer eigenen galizischen Industrie.

Alle diese Erfolge kamen wieder in erster Linie den Polen zugute, während die Ukrainer fast leer ausgingen. Der neu entstandene Bürgerstand war rein polnisch, auch heute sind die größeren Städte im ukrainischen Sprachgebiete überwiegend polnisch, die kleineren jüdisch. Die Sonderstellung vollends lieferte das Land ganz an die Polen aus, die Ukrainer wurden dabei einfach übersehen. Die Verwaltung und die Beamenschaft wurden rein polnisch, das ruthenische Schulwesen wurde polonisiert, es setzte eine großzügige polnische Bauernkolonisation im ruthenischen Gebiete ein. Allein in den Jahren 1902—1909 wurden in Ostgalizien 96 000 ha des Großgrundbesitzes parzelliert, die überwiegend an polnische Bauern aus Westgalizien verteilt wurden¹³.

¹³ Schilling-Singalewytch, Zur Frage der Sonderstellung Galiziens, Wien, Röttig, 1917, S. 29.

Viel später als bei den Polen erwachte die *nationale Bewegung bei den Ukrainern*. Zudem war sie hier von Anfang an geschwächt durch den Gegensatz zwischen den Altruthenen, die von Rußland Hilfe erhofften, und den Jungruthenen, die im Rahmen Österreichs eine Zweiteilung Galiziens durchsetzen wollten. Es fehlte den Ruthenen mit dem nationalen Bürgerstand eine breitere Intelligenzschicht, die Träger der völkischen Sache waren vor allem die Geistlichen. Richtig ins Volk ist die ukrainische Bewegung erst in den letzten Jahren gedrungen in der Form der Organisation des Bauernstandes durch landwirtschaftliche Vereine, Raiffeisenkassen, Büchereien usw. Nach dem Kriege schien die Befreiung von der polnischen Herrschaft sich zu verwirklichen, durch eine Zeit bestand die „*Westukrainische Volksrepublik*“, aber nach heftigen Kämpfen behielten die stärkeren und besser organisierten Polen die Oberhand. (Die Führer der Ukrainer waren damals zum großen Teile deutsche Kolonistensöhne.) Beim Friedensschluß wurde Ostgalizien von der Entente den Polen zugesprochen unter der Bedingung, daß dem Lande eine Autonomie gewährt würde, doch ist das bis jetzt noch nicht geschehen. So wird heute der Kampf zwischen Polen und Ukrainern wieder mit kulturellen Mitteln innerhalb des Staates geführt, an Erbitterung hat er dadurch kaum etwas eingebüßt.

Die heutige *ukrainische Intelligenz* ist ein junges Gebilde ohne ständische Überlieferungen. Ihre tragende Idee ist der nationale Gedanke, der mit religiöser Kraft und Leidenschaft erfaßt ist, wie das der Natur der Ostslaven entspricht. Diese Leidenschaftlichkeit äußert sich mit in rauen Formen, sie zeigt wenig Liebenswürdigen, Gewinnendes und wird leicht zum Fanatismus. Das ist sicherlich mitbedingt durch ein gewisses Gefühl der Unsicherheit, das der ukrainischen Bewegung noch immer anhaftet, durch den Mangel an Tradition und das Bewußtsein der eigenen Unreife.

Ein gänzlich anderes Bild bietet die *polnische Intelligenzschicht*. Sie konnte bei ihrem Entstehen an die reichen und glänzenden Traditionen des Adels anknüpfen, der zum großen Teile im Bürgerstand aufging. So besaß sie von Anfang an den Anschluß an die große Welt. Obwohl auch die polnische Intelligenz streng national fühlt, sind ihre äußeren Formen doch international, weltmännisch und glänzend. Das Bildungsleben in den großen Städten, die höheren Schulen, die Theater, die höhere Ge-

selligkeit usw. liegen auch im ukrainischen Gebiete ausschließlich in polnischen Händen. Vieles an den Formen der polnischen Intelligenz ist von französischen Vorbildern beeinflußt, und damit ist auch ein Teil der französischen Werbekraft anderen Völkern gegenüber, von ihrer Fähigkeit, „Intelligenzen zu annektieren“, an die Polen übergegangen.

Auch im *Bauernstande* liegt die augenblickliche Überlegenheit durchaus auf Seite der Polen. Sie sind den Ukrainern in Volksbildung und Wirtschaftsführung weit voraus und auch menschlich reifer, nämlich klarer, rationaler, tatkräftiger und fleißiger. Nur dadurch werden sie befähigt, im ukrainischen Gebiete als Kolonisatoren aufzutreten und sich durchzusetzen. Den Ruthenen eignet dafür eine tiefere Innerlichkeit und Gläubigkeit, eine stärkere Kraft der Begeisterung und Hingabe und ein reicheres Volksgut. Ihre wirtschaftliche Energie schlummert noch teilweise, das Leben wird beherrscht von den Fragen der Religion. Sie sind in allen Belangen richtige Ostslaven und seelisch tief von den Menschen des Westens geschieden. Besitzen die Polen die größere Macht und Gestaltungskraft in der Gegenwart, so tragen die Ukrainer ein reicheres Erbteil für die Zukunft in sich. —

In das Gemenge der drei galizischen Völker, der Polen, Ukrainer und Juden, werden nun die *Deutschen* hineinversetzt und gezwungen, sich dem neuen Lande anzupassen. Sie verlieren in diesem Anpassungsvorgang ein gutes Stück ihrer westlichen Reife und bilden, sobald sie erst fest in Galizien eingewurzelt sind, ein Stück des deutschen Volkes, das von dem Typus des Binnen-deutschen stark abweicht. Dabei bleiben sie aber den Einheimischen Galiziens noch immer weit überlegen. So reihen sich sämtliche Völker und Volksstämme, die beim Vorgang der Kolonisation in Galizien irgendwie tätig oder dulddend beteiligt sind, nach dem Grade ihrer Reife in folgender Art: 1. Juden, 2. Binnendeutsche, 3. deutsche Kolonisten, unter denen wieder die Pfälzer den Deutschböhmen voranstellen, 4. Polen und 5. Ukrainer. Aus diesen verschiedenen Stufen der Reife und Primitivität (das Wort hier immer in dem Sinne verstanden, wie ihn etwa Hans Naumann in seinen „Grundzügen der deutschen Volkskunde“ verwendet) ergibt sich der Hauptteil der Beziehungen und Einwirkungsmöglichkeiten der vier Nationen aufeinander.